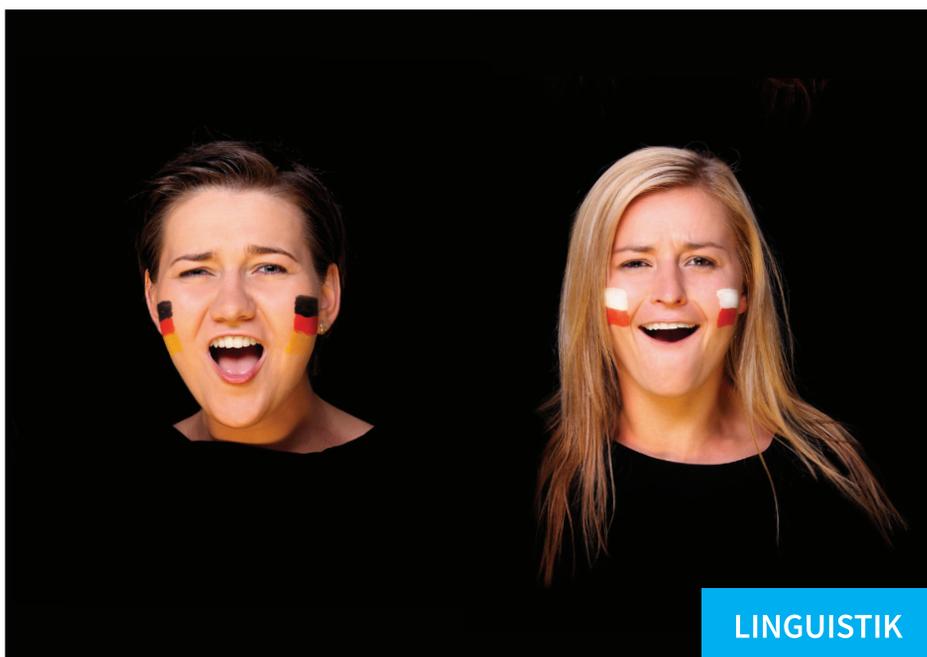


Hg. Dorota Kaczmarek

P

Politik – Medien – Sprache

Deutsche und polnische Realien
aus linguistischer Sicht



LINGUISTIK

MEDIENDISKURSE

Kapitel 4

*Bettina M. Bock, Pavla Schäfer**

Der Vertrauensbegriff als Kategorie der Geheimdienstarbeit. Eine exemplarische Analyse der Rolle von *Vertrauen* in der internen Kommunikation der DDR-Staatssicherheit

Zusammenfassung

Vertrauensbildung und Aufrechterhaltung von *Vertrauen* sind Prozesse, die maßgeblich an die Möglichkeiten von Sprache und Kommunikation gebunden sind. Auch wenn Vertrauen typischerweise mit dem privaten Raum verbunden wird, spielt es doch in fast allen Lebensbereichen eine Rolle, sei es im Arbeitsleben, in der Werbung oder in der Politik. Der Aufsatz thematisiert das Verhältnis von Sprache und Vertrauen im spezifischen Kontext einer historischen politischen Institution, nämlich in der internen Kommunikation der DDR-Staatssicherheit. Zum einen wird untersucht, mit welchen Kommunikationsstrategien Vertrauensverhältnisse in der Geheimdienstarbeit gestiftet und aufrecht erhalten werden sollten. Zum anderen soll auch die kontextspezifische Semantik des Begriffs *Vertrauen* analysiert werden: Was versteht ein Geheimdienst unter Vertrauen, wenn er einerseits damit arbeitet, dass seine Mitarbeiter Vertrauensverhältnisse hintergehen und ausnutzen, und andererseits auf Vertraulichkeit angewiesen ist?

Schlüsselwörter: Vertrauen, vertrauensfördernde Strategien, DDR, DDR-Staatssicherheit, Geheimdienst

Abstract

The concept of trust as category in intelligence work. An exemplary linguistic analysis of *trust* in the internal communication of the GDR secret service (DDR-Staatssicherheit)
Building and maintaining trust are processes strongly connected to language and communication. Although the concept of trust is typically associated with the private sphere, it plays an important role in almost every area of life, for example working life, advertising or poli-

* Dr. Bettina M. Bock (Universität Leipzig), Dr. Pavla Schäfer (Universität Greifswald).

tics. The article focusses on the relation between language and trust in the specific context of a historical political institution, namely the internal communication of the GDR secret service (DDR-Staatssicherheit). We investigated the communication strategies the Staatssicherheit used to build and maintain bonds of trust in their intelligence work. Moreover, we analysed the context-specific semantics of the word 'Vertrauen' (trust): What does the secret service of a dictatorial state understand by 'trust', considering that its own employees and informants betrayed and exploited bonds of trust while at the same time the secret service was reliant on confidentiality and honesty?

Keywords: trust, trust building strategies, GDR, GDR secret service, intelligence work

4.1. Gegenstand und Vorgehensweise

Vertrauen verbindet man typischerweise mit engen privaten Beziehungen. Daher ist es wenig überraschend, dass es zunächst von der Psychologie und Soziologie zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurde. Die Erweiterung der Vertrauensforschung um andere wissenschaftliche Disziplinen wie Wirtschaftswissenschaft, Politologie, Rechtswissenschaft, Erziehungswissenschaft oder PR-Forschung legt aber nahe, dass *Vertrauen* auch in anderen Lebens- und Praxisbereichen eine Rolle spielt und in diesen Kontexten untersucht werden kann und muss. Quer durch alle Lebensbereiche ist Vertrauen an die Möglichkeiten und Grenzen der Kommunikation gebunden. Der Zusammenhang von Vertrauen und Sprache wird seit Kurzem auch aus linguistischer Sicht untersucht (vgl. Schäfer 2013 und Schäfer i. Vorb.) und dahingehend präzisiert, dass Vertrauensbildung als ein Prozess verstanden wird, an dem im Normalfall sprachliche Mittel maßgeblich beteiligt sind.

In dem vorliegenden Aufsatz wird das Verhältnis von Sprache und Vertrauen in einem spezifischen Kontext untersucht: Es geht um Vertrauen im Kontext der DDR-Staatssicherheit. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht interessant ist zum einen, mit welchen Kommunikationsstrategien die Staatssicherheit versuchte, Vertrauensverhältnisse in der Geheimdienstarbeit zu stiften und aufrecht zu erhalten, zum anderen aber auch die spezifisch ausdifferenzierte Semantik des Begriffs, die es im Folgenden zu untersuchen gilt. Der DDR-Geheimdienst hat Vertrauen nämlich nicht nur in der und für die Praxis reflektiert, sondern es existieren auch Quellen, die zeigen, wie innerhalb der Institution eine theoretische Begriffs-Reflexions- und -Definitionsarbeit stattfand.

Die Arbeit von Geheimdiensten unterliegt – wie das Wort schon nahelegt – der Geheimhaltung nach außen. Informationen bezüglich der internen Strukturen, Aufgaben, Zuständigkeiten, Kontaktpersonen etc. sind folglich nur den „Eingeweihten“ zugänglich. Verletzungen der Geheimhaltung

seitens der Mitarbeiter¹ sind mit negativen Folgen verbunden und werden seitens der Geheimdienste als Verrat empfunden, wie man auch am Beispiel der NSA-Affäre um Edward Snowden deutlich sehen kann.² Geheimdienste stellen nicht den prototypischen Kontext dar, in dem man über Vertrauen nachdenkt. Im Gegenteil könnte man meinen, dass dieses Milieu durch Misstrauen, Verdacht und Vorsicht geprägt ist und dass der Begriff *Vertrauen* in diesem Bereich problematisch ist. Geht man von dem eingangs erwähnten alltagssprachlichen Verständnis von Vertrauen aus, mag diese intuitive Einschätzung durchaus stimmen. Wie noch zu zeigen sein wird, wird allerdings der Vertrauensbegriff je nach Kontext unterschiedlich semantisch gefasst.

Untersuchungsgegenstand dieser Studie ist Vertrauen als Kategorie und Begriff der DDR-Geheimdienstarbeit. Anhand interner Unterlagen der Staatssicherheit soll der semantische Gehalt von *Vertrauen* untersucht und sein Stellenwert für die interne Kommunikation rekonstruiert werden. Dabei verfolgen wir zwei miteinander verknüpfte Fragestellungen. In einem ersten Schritt sollen der von der Staatssicherheit verwendete Vertrauensbegriff und das semantische Feld rund um *Vertrauen* untersucht werden. Eine semantisch-pragmatische Analyse des Begriffes soll dabei aufzeigen, wie Vertrauen begrifflich-definitiv gefasst wird, welche verwandten Phänomene angenommen und wie abgegrenzt werden und welche Begriffe von der Staatssicherheit in Opposition zu Vertrauen gebraucht werden (Kap. 4.4.). Grundlage dieser Analyse ist das geheime „Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit“ (MfS-Wörterbuch 1985), das den Geheim- und Fachwortschatz der Staatssicherheit dokumentiert, sowie weitere Quellen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS), die seinen Sprachgebrauch, Kommunikation und Arbeitsweise festhalten. Die Analyse soll auch stets im Blick behalten, inwiefern die MfS-spezifischen Definitionen und Wortgebräuche von der Wortsemantik im (heutigen oder damaligen) Alltagssprachgebrauch oder im Sprachgebrauch anderer Kontexte abweichen. An dem spezifischen Sprachgebrauch des MfS werden einige Charakteristika der geheimdienstlichen Denk- und Arbeitsweise deutlich.

Ausgehend von der semantischen Rekonstruktion des Verständnisses von Vertrauen soll in einem weiteren Schritt gezeigt werden, wie sich dieses spezielle Verständnis von Vertrauen und Vertrauensverhältnissen in der Kommunikation des MfS niederschlägt. Hierbei ist auch die Frage zu stellen, inwiefern sich die „Vertrauensarbeit“ des MfS im sprachlichen Handeln der sog.

¹ Für die Fragestellung des vorliegenden Aufsatzes spielt das Geschlecht der involvierten Personen keine Rolle. Das generische Maskulinum wird von uns geschlechtsneutral verwendet. Sollte das Geschlecht in Einzelfällen eine Rolle spielen, wird es markiert.

² Zum NSA-Skandal vgl. den Artikel von Dreesen/Braml in diesem Sammelband.

Inoffiziellen Mitarbeiter (IM), d.h. in ihren Texten, niederschlägt (Kap. 4.5). Im Vordergrund steht dabei die Vertrauensarbeit „nach innen“, und zwar die Arbeit mit Informanten bzw. V-Leuten, den IM.

4.2. Theoretische Grundlagen: Vertrauen und DDR-Staatssicherheit

Vertrauen ist ein vielschichtiges Phänomen, das immer im Kontext konkreter sozialer Beziehungen betrachtet werden muss. Die Arbeit von Geheimdiensten stellt einen besonders komplexen Zusammenhang dar, da hier verschiedene Akteure auf verschiedenen hierarchischen Stufen innerhalb der Institution und auch außerhalb involviert sind, die zueinander in verschiedenartigen Beziehungen stehen. So sind Geheimdienste und ihre einzelnen Abteilungen als überindividuelle Akteure³ anzusehen, die mit anderen überindividuellen Akteuren und vielen Einzelakteuren in verschiedenen Rollen interagieren. Das gesamte Geflecht der Beziehungen und ein- oder beidseitigen Abhängigkeiten ist sehr komplex und unterliegt in unterschiedlichem Grade der Geheimhaltung. Das geht einher mit einer erhöhten Unsicherheit der einzelnen involvierten Personen im Umgang mit den anderen. Vertrauen dient als ein Mechanismus, der Unsicherheit zu überbrücken hilft und die Akteure trotz unvollständigen Wissens über das Handeln anderer in die Lage versetzt, handlungsfähig zu bleiben. Je höher das Risiko und der mögliche Schaden sind, desto intensiver muss das Vertrauen sein, um Handeln zu ermöglichen, und in der Regel ist es auch deutlich reflektierter. Durch Vertrauen wird der Handlungsspielraum größer, denn man kann auch Handlungen in Erwägung ziehen, die ohne Vertrauen ausgeschlossen wären, weil man auf Wissens- und Informationsgrenzen stößt (vgl. Endreß 2002: 31). Vertrauen ist demnach „die Hypothese künftigen Verhaltens, die sicher genug ist, um praktisches Handeln darauf zu gründen“ (Simmel 1922: 263). Als solche ist diese Hypothese „ein mittlerer Zustand zwischen Wissen und Nichtwissen um den Menschen“ (Simmel 1922: 263), der durch seine Beschaffenheit die Komplexität der sozialen Realität maßgeblich reduziert (vgl. Luhmann 2000).

Vertrauen wird von vielen wissenschaftlichen Disziplinen erforscht und je nach wissenschaftlicher Disziplin, Fragestellung und Methode wird es unterschiedlich definiert (vgl. Möllering 2006, Bachmann/Zaheer 2006 und 2008, Lyon/Möllering/Saunders 2012, Lewis/Weigert 2012, Schweer 2010 u.a.). Zu den gängigsten Auffassungen gehören Vertrauen als Gefühl,

³ Nach Schimanks (2010: 329) terminologischer Unterscheidung von kollektiven und korporativen Akteuren wären Geheimdienste als korporative Akteure einzuordnen, da sie „mittels bindender Vereinbarungen intentional produziert und reproduziert werden“.

bewusste Entscheidung, situative Variable, stabiles Persönlichkeitsmerkmal oder soziale Einstellung. Im Folgenden wird die letztgenannte Definition bevorzugt, da die Auffassung von Vertrauen als soziale Einstellung im Vergleich zu anderen Definitionen eine linguistische Fokussierung der Problematik ermöglicht. Aus der Sozialpsychologie und der Persuasionsforschung ist nämlich bekannt, dass Einstellungen in und durch Kommunikation entstehen und sich im Laufe der Zeit ändern können. Diese Verankerung in kommunikative Prozesse macht es möglich, Einstellungen und ihre Entwicklung im Zusammenhang mit sprachlichen und nichtsprachlichen Mitteln der Kommunikation zu untersuchen. In der Vertrauensforschung herrscht breiter Konsens darüber, dass der Vertrauensaufbau an die Möglichkeiten der Kommunikation gebunden ist. Die konkrete Rolle von Sprache wurde aber bisher kaum in den Blick genommen, was ein auffälliges Desiderat darstellt (vgl. Schäfer 2013: 34).

Wie andere Einstellungen beinhaltet Vertrauen drei Komponenten: emotionale, kognitive und behaviorale. Die Sozialpsychologie definiert sie wie folgt:

Die kognitive Komponente besteht aus *Meinungen* über das Einstellungsobjekt; die affektive Komponente beinhaltet *Emotionen* und *Gefühle*, die vom Einstellungsgegenstand ausgelöst werden; und die Verhaltenskomponente schließt sowohl *Handlungen* ein, die auf den Einstellungsgegenstand zielen, als auch *Verhaltensabsichten* (Stroebe/Jonas/Hewstone 2002: 267, Hervorhebungen i.O.).

Je nach Situation können die Komponenten unterschiedlich gewichtet sein und unterschiedlich stark zum Vorschein kommen. So werden beispielsweise besonders risikobehaftete Entscheidungen wie die Zusammenarbeit mit einem Geheimdienst tendenziell mehr reflektiert und sind mit einem höheren kognitiven Aufwand verbunden. Im Zusammenspiel aller Komponenten erfüllt Vertrauen eine Reihe wichtiger Funktionen, was es zu einem grundlegenden Mechanismus des sozialen Zusammenlebens macht.

Da Vertrauen immer in sozialer Interaktion entsteht, ist es stets an (mindestens) zwei Akteure gebunden. Dieses grundsätzliche interaktionale Merkmal bedeutet jedoch nicht automatisch, dass Vertrauen in der Beziehung tatsächlich beidseitig ist, also von dem Partner erwidert wird. Wie noch zu zeigen sein wird, ist dieser Aspekt im Kontext der DDR-Staatssicherheit besonders wichtig. Darüber hinaus braucht der Vertrauensaufbau Zeit, ist immer in die Zukunft gerichtet und basiert auf Freiwilligkeit (vgl. Kohring 2001: 63). Man kann Vertrauen weder einfordern noch erzwingen, man kann es aber durch geeignete sprachliche und nichtsprachliche Mittel fördern.

Eine hilfreiche Grundlage für die linguistische Beschäftigung mit dem Vertrauensphänomen bietet die Definition von Reinmuth (2006: 62), die verschiedene Aspekte zusammenfasst:

Vertrauen beschreibt sowohl eine bestimmte Einstellung zu einem Vertrauensobjekt (Imagedimension), als auch einen Akt in Form einer Vertrauensentscheidung/-Handlung unter risikohaften Umständen. Auch zur Beschreibung eben jener Situation kann der Vertrauensbegriff herangezogen werden. Vertrauen reduziert Komplexität, senkt Kosten und macht Entscheidungen in Situationen unvollständigen Wissens möglich. Vertrauen beinhaltet darüber hinaus eine emotionale Komponente. Vertrauen ist keine fixe Größe, sondern kann durch Verhalten und Kommunikation beeinflusst werden, wobei schon die Kommunikation selbst eine Vertrauenssituation darstellt.

Der letztgenannte Punkt bildet die Grundlage für die linguistische Beschäftigung mit dem Vertrauensphänomen. Im Fokus steht dabei die Frage, inwiefern und wie – durch welche sprachlichen und nichtsprachlichen Mittel – Vertrauen beeinflusst werden kann.

Da Vertrauen stets in konkrete soziale Beziehungen eingebettet ist, unterscheidet man traditionell nach der Art der interagierenden Akteure das Systemvertrauen vom persönlichen Vertrauen. Persönliches Vertrauen entsteht in Beziehungen zwischen Einzelakteuren, während Systemvertrauen zwischen Einzelakteuren einerseits und gesellschaftlichen Systemen bzw. ihren Institutionen andererseits entsteht. Neben den involvierten Akteuren gibt es auch Unterschiede in den Bezugseinheiten von Vertrauen. Persönliches Vertrauen bezieht sich auf das Verhalten der Person, auf ihre Motive, Einstellungen und Gesinnungen. Vertrauen zu Institutionen bezieht sich hingegen auf andere Aspekte, beispielsweise auf die Leitidee und Werte der Institution, auf die Ergebnisse ihrer Arbeit oder auf ihren institutionalisierten Ordnungsrahmen (vgl. Lepsius 1997: 285–287). Dabei kann es vorkommen, dass man einer Bezugseinheit mehr Vertrauen entgegenbringt als einer anderen Einheit desselben Systems. Bezogen auf Geheimdienste kann man sich z.B. vorstellen, dass ein Mitarbeiter sich mit den Werten und Aufgaben identifiziert, aber gleichzeitig die verwendeten Methoden kritisch sieht und sein Vertrauen in die Rechtmäßigkeit ihrer Anwendung verliert.

Systemvertrauen und persönliches Vertrauen werden in der Forschungsliteratur zwar traditionell analytisch unterschieden, in der Realität sind sie jedoch eng miteinander verknüpft. Eine wichtige vermittelnde Rolle spielen dabei Einzelpersonen, die in ihrer Rolle als Vertreter von Systemen agieren. In solchen Fällen kann das persönliche Vertrauen in sie auf die gesamte Institution übertragen werden und sich zum Systemvertrauen entwickeln. Dieser Mechanismus scheint für moderne Gesellschaften von höchster Bedeutung zu sein, denn die Bürger treten nie mit dem gesamten System (bspw. einem Amt, einer Partei, dem Gesundheitswesen, dem Schulwesen usw.) in Kontakt, sondern nur mit seinen Vertretern – und auch diese sind i.d.R. nur Vertreter von Teilsystemen. Auch in dem hier interessierenden Kontext der Arbeit des MfS sind alle drei Aspekte relevant. Das MfS als Ganzes ist ein gesellschaftliches, konkreter politisches System, das mittels seiner Vertreter (z.B.

Führungsoffizieren) mit Einzelpersonen (z.B. inoffiziellen Mitarbeitern, die gerade nicht Teil der Institution MfS sind) oder anderen Systemen (z.B. anderen Ministerien) und deren Vertretern kommunizierte. Diese verschiedenen Konstellationen können im Hinblick auf Vertrauen unterschiedliche Relevanz besitzen und werden daher analytisch getrennt.

Wie bereits erwähnt wurde, hat die DDR-Staatssicherheit der Kategorie *Vertrauen* so viel Bedeutung zugemessen, dass sie sowohl praktisch als auch theoretisch, aber natürlich immer mit Bezug zur Geheimdienstarbeit reflektiert wurde. Dies ist in einem spezifischen Zusammenhang zu sehen: Spätestens für die Honecker-Ära ab 1971 konstatieren Geschichtswissenschaftler wie Jens Gieseke (2006) eine flächendeckende und manipulative Überwachung der DDR-Gesellschaft durch das MfS. Man ging von offensiven Maßnahmen (wie Entführungen, massiven Repressalien) zunehmend zu dem über, was Jürgen Fuchs als „die leise Form des Terrors“⁴ bezeichnet hat (vgl. Gieseke 2006: 177). Die Staatssicherheit setzte verstärkt auf psychologische und manipulative Maßnahmen und Aktionen gegenüber der Bevölkerung, wie z.B. die systematische Diskreditierung des öffentlichen Rufs einer unlieb-samen Person, organisierte Misserfolge im Privatleben wie im Beruf, die Verbreitung kompromittierender Fotos etc. Solche „Zersetzungsmaßnahmen“, wie es im Fachjargon hieß, wurden 1976 erstmals ausführlich beschrieben (Richtlinie 1/76: 46f.) und bildeten fortan ein zentrales Element der Arbeit der Staatssicherheit. Es wird ausdrücklich festgestellt: „Hauptkräfte der Durchführung der Z[ersetzung; Anm. d. A.] sind die IM.“ (MfS-Wörterbuch 1985: 422).

Seit Ende der 1960er Jahre wurde die sogenannte „operative Psychologie“ auch in der Arbeit mit inoffiziellen Mitarbeitern genutzt und als Schulfach an der MfS-Hochschule eingeführt. Es ging darum, nicht nur die Möglichkeiten der psychologischen Einwirkung auf überwachte Personen zu lehren und in der Praxis zu „optimieren“, sondern auch die Gewinnung neuer IM und die Beeinflussung ihrer Einstellungen und Verhaltensweisen voranzutreiben (vgl. Müller-Enbergs 1995: 103). Die folgenden Erörterungen sind vor diesem Hintergrund zu sehen. Man kann davon ausgehen, dass die begrifflich-definitiven Reflexionen von Kategorien wie *Vertrauen*, *Manipulation* oder verwandten Begriffen (wie z.B. *Hass*) besonders in dieser Zeit an Bedeutung gewannen, in der sie als „Parameter“ für die praktische Geheimdienstarbeit „entdeckt“ wurden. *Vertrauen* steht damit im Grunde immer schon in einem Gesamtkontext von Manipulation, Täuschung, Kontrolle und strategischem Verhalten.

⁴ Fuchs, Jürgen (1994): Unter Nutzung der Angst: Die „leise Form“ des Terrors. Zersetzungsmaßnahmen des MfS. Berlin.

4.3. Die Rolle von Vertrauen für die Geheimdienstpraxis

Die DDR-Staatssicherheit maß Vertrauen als Grundlage der Arbeit mit inoffiziellen Mitarbeitern große Bedeutung bei. Ziel war es – kurz gesagt – eine offene, bereitwillige und ehrliche Kommunikation seitens des IMs zu etablieren und dadurch an authentische, richtige und natürlich relevante Informationen zu gelangen, und das auf möglichst „effektivem“ Wege. Die Staatssicherheit war sich offenkundig bewusst darüber, dass eine Vertrauensbasis erst im Verlauf der Kooperation etabliert werden musste und weder von allein noch von vornherein bestand.

Geworben wurden die inoffiziellen Mitarbeiter von der Staatssicherheit auf unterschiedliche Weisen. In der Regel ging eine Phase der Überprüfung von Person, Umfeld und Zuverlässigkeit voraus, bevor der erste Kontakt mit dem potenziellen Informanten aufgenommen wurde. Die Motive für die Zusammenarbeit auf Seiten der IM waren sehr verschieden.⁵ Nur so viel: Kooperation aus „ideologischer Überzeugung“ war keineswegs die einzige (wenngleich die erwünschte) Motivation. Die Hoffnung auf (materielle oder immaterielle) Vorteile konnten ebenso Motiv sein wie der individuelle Spaß an der Tätigkeit als geheimer Informant oder im Einzelfall auch die Furcht vor Nachteilen im zukünftigen persönlichen Leben etc. Das MfS hatte sogar eine eigene Klassifikation solcher Motive für die Zusammenarbeit („Werbungsgrundlagen“) entwickelt. Die Wirklichkeit dürfte freilich umso komplexer ausgesehen haben. Als anzustrebendes, ideales Motiv galt dem MfS „ideologische Überzeugung“, Druck und Zwang gegenüber den IM sollten hingegen vermieden werden. Wie noch genauer zu zeigen ist, arbeitete das MfS gezielt (über den Weg der Kommunikation) mit dem systematischen Zusammenhang von Vertrauen und Kooperativität (s. weiter unten).

Hielt die Staatssicherheit eine Person für geeignet, sollte der IM eine sog. „Verpflichtungserklärung“ mit seinem Klarnamen unterzeichnen, auf deren Formulierung er teilweise Einfluss nahm bzw. nehmen konnte. Weigerten sich IM, eine solche Verpflichtungserklärung zu unterzeichnen – ein Indiz für fehlendes Vertrauen – versuchte der Führungsoffizier, wenigstens eine Schweigeverpflichtung mit Originalunterschrift zu bekommen. Beides sollte einen Grundstein für die weitere Kooperation bilden. Ohne hier ausführlicher auf Prinzipien der Zusammenarbeit mit den IM eingehen zu können, soll zumindest Folgendes zusammenfassend gesagt werden: Charakteristisch für die IM-Arbeit ist nicht nur konsequente Geheimhaltung und Verschwiegenheit, sondern allgemein ein Prinzip der Exklusivität und des Ausschlusses.

⁵ Aus Platzgründen können sie hier nicht detailliert dargestellt werden (vgl. dazu z.B. Müller-Enbergs 1995).

Das bedeutet, dass die inoffiziellen Mitarbeiter nur äußerst begrenzt Einblick in Handlungen und Kommunikation der Institution MfS haben sollten. Anders als die hauptamtlichen Mitarbeiter sollten sie aus internen Vorgängen konsequent ausgeschlossen bleiben (vgl. ausführlicher Bock 2013: 233ff.).

Insgesamt kann man das Vorgehen der Staatssicherheit bei der Arbeit mit IM so charakterisieren, dass jeder Teil der Zusammenarbeit sehr genau geplant und besonders zu Beginn auch ständig überprüft wurde. Gezielte Maßnahmen für die Aufrechterhaltung der Kooperation spielten immer eine Rolle. Es fand eine gezielte „Vertrauensarbeit“ seitens des MfS statt, d.h. es gab Maßnahmen zur Initiierung und Aufrechterhaltung von Vertrauen und Kooperativität beim IM. Man zielte dabei auf eine ganz bestimmte Ebene: Systemvertrauen. Grundsätzliches Vertrauen in die Institution MfS (und das mit ihr verbundene sozialistische Weltbild), konnte die Staatssicherheit nur bei manchen IM, nämlich den ideologisch loyalen, voraussetzen. Laut einer MfS-internen Umfrage der Bezirksverwaltung Potsdam bestanden bei mehr als der Hälfte⁶ der inoffiziellen Mitarbeiter zu Beginn der Kooperation Bedenken (vgl. Müller-Enbergs 1995: 121f.). Hinzu kommt, dass für die Staatssicherheit besonders die *nicht* ideologietreuen Informanten interessant waren, da sie in den „subversiven“ Kreisen verankert waren oder sich Zugang zu ihnen verschaffen konnten. Die Staatssicherheit musste ihre „Vertrauensarbeit“ also auf einer anderen Ebene ansiedeln: beim persönlichen Vertrauen, d.h. im unmittelbaren Kontakt zwischen Führungsoffizier und IM. Kommunikation und Sprachgebrauch spielen dabei eine ganz entscheidende Rolle – was auch von der Staatssicherheit reflektiert wurde.

In Lehrmaterialien der MfS-Hochschule werden die Prinzipien der Geheimdienstarbeit mit IM folgendermaßen formuliert: Der Führungsoffizier sollte Vorbild sein und den inoffiziellen Mitarbeiter einerseits ständig politisch und charakterlich „erziehen und befähigen“ (was in der Praxis allerdings in sehr unterschiedlichem Maße geschah), andererseits hatte er die Aufgabe, gezielt ein „kameradschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis“ zu ihm aufzubauen (JHS 1984b: 7). Es werden ganz praktische Hinweise gegeben, wie Letzteres umzusetzen sei:

Im Verlauf der Treffs ist es möglich, auf die Persönlichkeit der IM einzugehen, eventuelle persönliche oder familiäre Probleme kennenzulernen [...] und mit Rat und Tat Unterstützung zu geben. Damit wird das Vertrauen der IM gefestigt und eine stärkere Bindung zu den IM-führenden Mitarbeitern und zum MfS erreicht (JHS 1984a: 5).

Diese Passage verdeutlicht zwei wichtige Aspekte der Vertrauensförderung. Zum einen wird deutlich, dass der Führungsoffizier in seiner Rolle als

⁶ Diese Zahl sinkt im Verlauf der Zusammenarbeit auf weniger als ein Drittel.

Vertreter des MfS den Übergang vom persönlichen zum systemischen Vertrauen leistet: Er soll Vertrauen bei den IM festigen, um diese stärker an die Institution MfS zu binden. Zum anderen wird deutlich, dass das MfS erkannt hat, dass Zeigen von Interesse am Partner und seinen Problemen Vertrauen fördern kann⁷.

Zur Gesprächsführung wurden in den zentral ausgegebenen MfS-Richtlinien und in vielen Studien- und Lehrmaterialien immer wieder Anleitungen gegeben. Vor allem sollten die Gespräche kein „einseitiger Informationsaustausch“, kein reines Abfragen von Informationen sein, bei dem der Führungsoffizier lediglich zuhört und sich nicht aktiv beteiligt (JHS 1984b: 16). Für den IM sollte es immer die Möglichkeit geben, sich auszusprechen und private Probleme zu behandeln. Der Ablauf der Treffgespräche sollte in der Regel folgendermaßen oder zumindest ähnlich aussehen: Zunächst sollte es einen lockeren Gesprächseinstieg geben, in dem meist (persönliche) Probleme besprochen wurden, die den IM aktuell bewegten. Danach ging es häufig weiter mit politischen Fragen und Fragen der Geheimhaltung, die der Erziehung und geheimdienstlichen Schulung der IM dienen sollten. Nachdem der IM dann in dieser Weise „gut eingestimmt und aufgeschlossen“ war, kam man zum eigentlichen „politisch-operativen“ Teil, der im Wesentlichen die Berichterstattung, Auftragsentgegennahme, Instruktionen und Vereinbarung eines neuen Treffs beinhalten sollte (vgl. JHS 1984b: 20, 4f.). Die MfS-Richtlinien zeigen deutlich, dass das MfS bemüht war, potenziell vertrauensfördernde Mittel auf verschiedenen Ebenen einzusetzen. Der kommunikative Aufbau der Treffs und die Art der Gesprächsführung stellen dabei wichtige Mittel der Vertrauensförderung dar, die im Prinzip ähnlich auch beispielsweise in der therapeutischen Arbeit Anwendung finden (vgl. Thies 2010).

Interessant für die Erörterung des Konzepts *Vertrauen* ist, dass nicht nur dem Gesprächsablauf, sondern auch dem Sprachgebrauch und der konkreten Formulierungsweise ausdrücklich Bedeutung beigemessen wurde: Die Führungsoffiziere sollten sich „den IM sprachlich anpassen“, denn der „angestrebte Einfluß auf die Persönlichkeit und das Verhalten der IM setzt [...] das Finden einer gemeinsamen Sprache“ voraus (JHS 1984b: 17f.). In bezeichnend passivischer Formulierung wird das Ziel der Bemühungen auf den Punkt gebracht:

Im Vordergrund steht dabei, wie die Auftragserteilung, Instruierung und Berichterstattung effektiv realisiert werden kann, wie die IM noch besser kennengelernt und wie sie durch ein kluges psychologisch-pädagogisches Vorgehen enger an das MfS gebunden werden können (ebd.: 14).

⁷ Das korrespondiert mit der Operationalisierung von Vertrauen in Schäfer (2013: 54f.).

In diesem Zitat wird sehr deutlich, dass man zum einen davon ausging, dass die Vertrauensbasis erst herzustellen und dann aufrechtzuerhalten ist, und zum anderen, dass es immer um ein zweckgebundenes, strategisches Vertrauensverhältnis geht, das einseitig dazu dient, den IM „an das MfS zu binden“. Das strategische Sich-Einstellen auf den IM konnte dabei so weit gehen, dass die Führungsoffiziere auch offene Kritik an den Verhältnissen in der DDR hinnahmen und praktisch sogar mittrugen.

Man kann also sagen, dass die Staatssicherheit bemüht war, auf der persönlichen Beziehungsebene ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis vorzutauschen bzw. zu suggerieren. Dazu setzte sie maßgeblich Sprache und Kommunikation strategisch ein. Dass auch die Staatssicherheit in ihrer Praxis klar zwischen „echtem Vertrauen“ und nur vorgetäuschten Vertrauensverhältnissen unterschied, wird spätestens an einer Kritik Erich Mielkes deutlich, die er 1981 an die „IM-führenden“ Mitarbeiter richtete: Er bemängelte, die Führungsoffiziere dürften gegenüber den IM nicht zu „vertrauensselig“ und „kumpelhaft“ sein (Müller-Enbergs 1996: 121). Eine „echte Partnerschaft“ und ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis waren für die Geheimdienstarbeit Unsicherheitsfaktoren. Es ist davon auszugehen, dass die inoffiziellen Mitarbeiter sich über diese grundsätzliche Konstellation bewusst waren: Sie wussten, mit welcher Institution sie kooperierten, und dass sie Menschen schaden kann. Insofern kann man u.E. hier – in der heutigen Bedeutung des Wortes – auch nicht unbedingt von Manipulation seitens des MfS sprechen: Manipuliert und zu Handlungen verleitet werden kann nur, wer nicht ahnt, dass er überhaupt manipuliert wird. Dass es sich um strategische Kommunikation und keine private, sondern immer noch um eine institutionelle (und in diesem Sinne „offizielle“) Kommunikationssituation handelt, dürfte jedem IM klar – wenngleich vielleicht nicht in jeder Minute bewusst – gewesen sein. Wenn Systemvertrauen fehlt, kann dies durch den Aufbau von persönlichem Vertrauen zum Führungsoffizier sicherlich punktuell überlagert werden. Dass ein IM aber beide Ebenen miteinander verwechselte, dürfte selten gewesen sein. Erst dann könnte man aber u.E. von Manipulation des Einzelnen durch die Institution sprechen. Anders verhält sich das sicherlich mit dem Verhältnis zwischen IM und Überwachtem, der durchaus manipuliert werden kann, weil er nichts von der Täuschung ahnt.

4.4. Vertrauen im internen MfS-Sprachgebrauch

In der Arbeit des DDR-Geheimdienstes ist relativ häufig die Rede von „Vertrauensverhältnissen“ und „vertraulicher Beziehung“. Eine der beiden zahlenmäßig häufigsten IM-Kategorien, IMV, wird beispielsweise definiert als

„Inoffizieller Mitarbeiter mit vertraulichen Beziehungen zur bearbeiteten [d.h. überwachten; Anm. d. A.] Person“. *Vertrauen* wurde außerdem auch als theoretische Kategorie reflektiert und für die konspirative Arbeit definiert. Diese theoretische Erörterung fand v.a. an der bereits 1951 gegründeten Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit (ab 1965: „Juristische Hochschule Potsdam“, JHS) statt, an der hauptamtliche Mitarbeiter der Staatssicherheit ausgebildet wurden. Dort wurden Techniken, Strategien und Charakteristika der Geheimdienstarbeit „erforscht“, es gab Lehr- und Studienmaterialien, und in Diplom- und Doktorarbeiten wurden u.a. „Optimierungen“ für die Arbeit mit inoffiziellen Mitarbeitern, für die „Gewinnung“ zuverlässiger Informationen etc. erarbeitet. Zudem entstand ein „Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit“ (MfS-Wörterbuch 1985). Auf diese Quellen stützt sich, wie bereits eingangs erwähnt, die folgende Darstellung. Schon an der Vielfalt des Materials wird deutlich, dass Vertrauen ein Thema war, dem Bedeutung für die Geheimdienstarbeit zugemessen wurde. Offenkundig konnte das MfS nicht davon ausgehen, dass „von allein“ eine Vertrauensbasis zwischen Mitarbeitern und Informanten besteht.

4.4.1. *Vertrauensverhältnis*

Im damals geheimen MfS-Wörterbuch wird *Vertrauensverhältnis* folgendermaßen definiert:

Vertrauensverhältnis

Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen, die aufgrund komplexer, individuell verschiedenartiger psychischer Erscheinungen zu einer einseitigen oder beidseitigen Bevorzugung und besonderen Anerkennung in bestimmten Lebensbereichen führt. Ein V. entwickelt sich vor allem aus Kenntnissen über den Partner, gefühlsmäßiger Zuwendung zu ihm und einstellungsmäßigem Verlassen auf ihn.

In der politisch-operativen Tätigkeit wird in der Regel von V. zwischen operativem Mitarbeiter und IM gesprochen, wobei anzustreben ist, daß der IM dem operativen Mitarbeiter volles Vertrauen entgegenbringt, während der operative Mitarbeiter in seinem Verhältnis zum IM den Sicherheits- und Kontrollaspekt nicht außer acht lassen darf. Zwischen IM und operativ interessierender Person wird in der Regel von vertraulichen Beziehungen gesprochen, die ausdrücken sollen, daß die operativ interessierende Person zum IM volles Vertrauen hat, während der IM ihr gegenüber ein Vertrauen vortäuscht (MfS-Wörterbuch 1985: 405).

Im Vergleich zu anderen Einträgen im Wörterbuch fällt zunächst einmal der wissenschaftlich-elaborierte Duktus des Eintrags auf und die sehr differenzierte Beschreibung, die sowohl die kognitive, emotionale und behaviorale Komponente von Vertrauen anspricht als auch seine Individualität aufgrund psychologischer Prozesse, die Lebensbereichsspezifika und die implizite Auffassung, Vertrauen sei ein Ergebnis positiver Einstellung. Der Eintrag ist vergleichsweise sorgfältig aufgebaut, strukturiert und formuliert. Zudem ist der

Text in stilistischer Hinsicht weniger formelhaft und ideologisch als andere Einträge, obwohl dies aufgrund des Gegenstandes durchaus erwartbar wäre (vgl. den Eintrag zum Gegenkonzept *Manipulation*, s. Kap. 4.3). Es findet sich lediglich Vokabular, das dem MfS-Fach- bzw. Geheimwortschatz (vgl. Bergmann 1999: 10, Fix 2005: 114, Pappert 2007: 122) zuzuordnen ist, wie „politisch-operative Tätigkeit“, „IM“ oder „operativ interessierende Person“. Im ersten Abschnitt wird *Vertrauensverhältnis* erst einmal allgemein definiert, noch ohne Bezug zur Geheimdienstarbeit. Markant an dieser Definition ist die Feststellung, dass aus einem Vertrauensverhältnis eine „einseitige oder beiderseitige Bevorzugung“ resultiere, was impliziert, dass auch Vertrauensverhältnisse einseitig oder beiderseitig sein können.

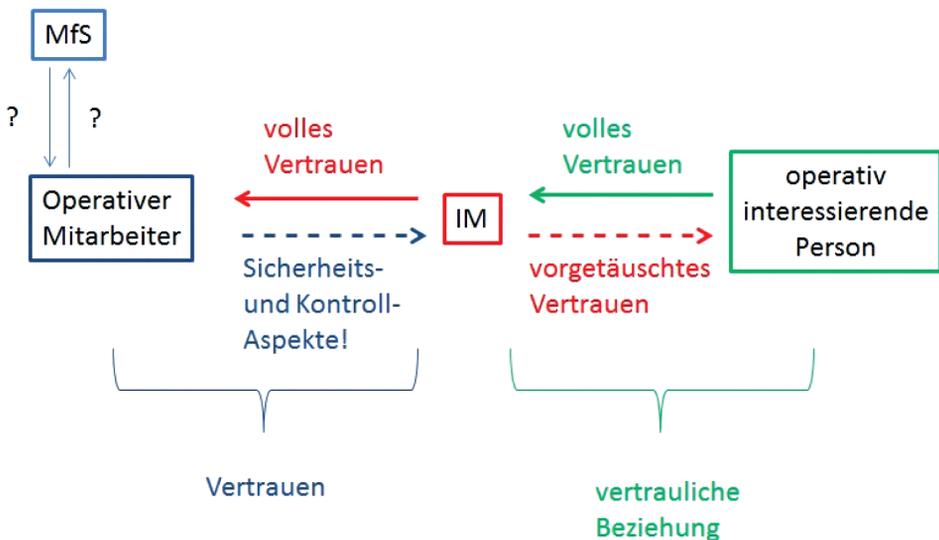


Abb. 4.1. Vertrauenskonstellationen im Eintrag „Vertrauensverhältnis“ im MfS-Wörterbuch (eigene Darstellung)

Nach der allgemeinen Definition werden dann drei Arten von Vertrauensverhältnissen beschrieben, die sich offenkundig stark unterscheiden (vgl. Abb. 4.1.): 1) „volles Vertrauen“ soll der IM zum hauptamtlichen MfS-Mitarbeiter haben, ebenso die überwachte Person zum IM; 2) das Vertrauensverhältnis des Führungsoffiziers zum IM soll auch einen „Sicherheits- und Kontrollaspekt“ enthalten; 3) der IM soll eine „vertrauliche Beziehung“ zum Überwachten etablieren und Vertrauen vortäuschen. Worauf läuft diese inhaltlich-begriffliche Unterscheidung hinaus? Von „vollem Vertrauen“ ist im Eintrag des MfS-Wörterbuchs offenkundig immer dann die Rede, wenn die beteiligten Akteure keinen Zweifel an der Echtheit, Gegenseitigkeit und

Verlässlichkeit der Beziehung zum Gegenüber haben bzw. idealerweise haben sollen. Dies ist aber in Bezug auf die beiden Fälle, für die „volles Vertrauen“ reklamiert wird, sehr unterschiedlich zu kommentieren: Derjenige, der überwacht wird, hat nicht unbedingt Anlass, an der Echtheit und Verlässlichkeit der Vertrauensbasis zu zweifeln, da er gar nicht weiß, dass sein Freund/Bekannter/Kollege/Gesprächspartner als IM arbeitet. Begriffe wie *Täuschung* oder *Manipulation* werden im Eintrag in Bezug auf die Institution MfS und ihr Handeln bewusst vermieden. Zu erklären ist das nicht zuletzt mit der spezifisch ideologisch aufgeladenen Semantik des Gegenbegriffs *Manipulation* (s. Kap. 4.4.3). Die Ausgangslage des „vollen Vertrauens“ vom IM zum Führungsoffizier ist eine grundsätzlich andere: Dieser weiß nämlich, mit welcher Institution er spricht und welche Funktion sie erfüllt. Hier beschreibt die Formulierung gewissermaßen einen erwünschten Idealzustand, über deren Unsicherheit sich das MfS aber bewusst war. Die Formulierungen des Eintrags lassen sich so zusammenfassen, dass der IM von einem verlässlichen, gegenseitigen Vertrauensverhältnis zum Führungsoffizier ausgehen sollte, dass das Verhältnis aber insofern von einem Ungleichgewicht geprägt ist bzw. geprägt sein sollte, als der Führungsoffizier eben nicht „blind“ vertrauen dürfe, sondern die Verlässlichkeit und Ehrlichkeit der Beziehung und der Auskünfte immer wieder zu überprüfen hätte. Damit handelt es sich weniger um ein natürliches, gegenseitiges Vertrauen, sondern vielmehr um ein strategisches, durch ungleich verteiltes Wissen und ungleich verteilte Macht geprägtes „Vertrauens“-verhältnis. Auch hier wird aber vermieden, das in dieser oder ähnlicher Weise offen zu formulieren: Als Basis gilt offenbar trotzdem „volles Vertrauen“.

Für die Art des Verhältnisses, das der IM zur überwachten Person aufbauen sollte, wird nun abgrenzend ein anderer Terminus gewählt, nämlich *vertrauliche Beziehungen*. Diese werden deutlich als „vorgetäushtes Vertrauen“ definiert, zudem wird ausdrücklich die Einseitigkeit und Ungleichheit des Vertrauensverhältnisses benannt. Dies erscheint für das MfS offenkundig deshalb als legitim, weil es mit den Überwachten schließlich um (potenzielle) „Feinde“ geht. Unter denen, die geheimdienstlich arbeiten, herrscht also (irgendeine Art von) „Vertrauen“, im Verhältnis zu den „Feinden“ jedoch etwas anderes. Dennoch wird auch hier nicht von Manipulation gesprochen.

4.4.2. Vertraulichkeit, vertraulich

Wie zu Anfang des Kapitels bemerkt, ist in der Institution MfS viel von *vertraulichen Beziehungen* und *Vertrauensverhältnissen* als Basis der Zusammenarbeit die Rede. Die Trennung zwischen „(vollem) Vertrauen“ und „Vertraulichkeit“, wie sie im Wörterbucheintrag deutlich geworden ist, fügt sich im

Grunde nahtlos in eine begriffliche Unterscheidung in der Alltagssprache: Im Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (WDG) wird unterschieden zwischen zwei Bedeutungen von „vertraulich“: „1. nicht für die Öffentlichkeit, nur für gewisse Personen bestimmt, geheim“ und „2. sehr freundschaftlich, offenherzig, vertraut“. Die zweite Beschreibung passt zweifellos zum „vollen Vertrauen“, während die erste mit den „vertraulichen Beziehungen“ grundsätzlich kompatibel ist. Die Begriffsverwendung des MfS ist keineswegs konsequent. „Vertraulich“ wird in anderen Zusammenhängen sowohl im Sinne von 1. als auch von 2. verwendet. Wenn beispielsweise vom Grad der Vertraulichkeit einer Information sowie der „Aktualität, Konkretheit und Authentizität der Information“ (Bausch/Geisler o.J.: 18) oder von „vertraulichen Verschlussachen“ die Rede ist, wenn Treffs zwischen Führungsoffizier und IM als „vertrauliche konspirative Zusammenkünfte“ definiert werden, dann wird die allgemeinere, im WDG als erstes angegebene Bedeutung von „vertraulich“ realisiert: nämlich „nicht für die Öffentlichkeit, nur für gewisse Personen bestimmt, geheim“.

Das Konzept der *Vertraulichkeit* erscheint als ein MfS-spezifisches Element im semantischen Netz rund um das Vertrauensphänomen, was durch die Geheimhaltung bedingt ist. In der einschlägigen Vertrauensliteratur wird das Konzept der Vertraulichkeit seltener diskutiert und theoretisch reflektiert als das Konzept der Vertrautheit (vgl. dazu u.a. Luhmann 2001: 144, Gambetta 2001: 233 und Endreß 2001: 176). Letzteres spielt im internen MfS-Diskurs allerdings keine Rolle.

4.4.3. Gegenkonzept *Manipulation*

Manipulation wird häufig intuitiv als das Gegenkonzept von Vertrauen oder als Instrumentalisierung von Vertrauen durch Täuschung verstanden. Täuschung als absichtliches Hervorrufen eines falschen Eindrucks wird verwendet, wenn man sich davon bestimmte Vorteile verspricht. Seine Interessen verfolgt man dabei im Verborgenen. Das haben Täuschung und Manipulation gemeinsam. Bei einer Manipulation wird die manipulierte Person aber verstärkt als ein aktiv handelnder Akteur verstanden, der zu bestimmten Handlungen bewegt werden soll, die für den Manipulator gut sind.

Die Ideologien totalitärer Systeme sind immer von einer klaren Unterteilung in gut und böse, richtig und falsch geprägt – und dies ohne Zwischenstufen. Das schlägt sich natürlich auch im Sprachgebrauch und in der Bedeutung von Wörtern nieder. Im Weltbild des DDR-Sozialismus gibt es eine klare Trennlinie zwischen dem „guten System“ des Sozialismus/Kommunismus und dem „schlechten, dem Untergang geweihten System“ des Kapitalismus/Imperialismus. Entlang dieser Trennlinie verläuft nun auch, wie gleich

deutlich werden wird, die begrifflich-konzeptuelle Entgegensetzung von *Vertrauen* und *Manipulation*. Im Verständnis des Ministeriums für Staatssicherheit hat nämlich *Vertrauen* immer auch eine ideologische Bedeutungskomponente, die aber erst so richtig deutlich wird, wenn man auch den Eintrag im MfS-Wörterbuch zu *Manipulierung* betrachtet. Vertrauen ist demnach vor allem das, was man unter den ideologisch „richtig“ Gesonnenen hat oder haben kann, während das Gegenteil davon – Manipulation – ausschließlich beim ideologischen Gegner stattfindet. Bereits im ersten Wörterbucheintrag war aufgefallen, dass negativ konnotierte Begrifflichkeiten wie *Manipulation* oder *Täuschung* in Bezug auf die Kooperation mit dem IM vermieden werden. Im MfS-Wörterbuch ist der Eintrag zu *Manipulation* deshalb folgerichtig schon in der Überschrift um ein Attribut ergänzt, nämlich:

Manipulierung, feindliche

spezifische Art und Weise der ideologischen Beeinflussung der Volksmassen, durch geistige Zersetzung, Deformation und Uniformierung des Denkens deren aktive eigenständig-schöpferische Tätigkeit ausschalten bzw. in systemkonforme Bahnen lenken soll. Sie gehört zu den Methoden der Erhaltung der staatsmonopolistischen Klassenherrschaft und richtet sich gegen alle revolutionären Hauptkräfte der Gegenwart. [...] Entgegen ihren objektiven Klasseninteressen sollen die Menschen, ohne sich dessen bewußt zu werden, in ihrem Weltbild, in ihren Denkgewohnheiten, ihren Gefühlen, ihren ästhetischen Urteilen und in ihrer gesamten Lebensweise der Ideologie der herrschenden Monopolbourgeoisie angeglichen werden.

Die Methode der M. baut auf einem bestimmten Grundmuster aus bereits verinnerlichten bürgerlichen Leitbildern, Moralnormen, Denkschemata und Gewohnheiten der bürgerlichen Lebensweise auf. Sie mißbraucht bestimmte Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Erkenntnisprozesses und andere wissenschaftliche Ergebnisse der soziologischen, psychologischen und psychiatrischen Forschung. Die M. bevorzugt insbesondere die Einflußnahme über den emotionalen Bereich bzw. das Unterbewußtstein und erfolgt in der Regel so, daß eine ihr entspringende Handlungsweise als „frei“ gewählte Entscheidung der Betroffenen erscheint. [...]

Eine spezifische Zielrichtung der feindlichen M. soll die ideologische und politische Basis jeglicher Zusammenarbeit mit sozialistischen Sicherheitsorganen untergraben und Personen für die aktive Feindtätigkeit imperialistischer Geheimdienste gewinnen. Zu diesem Zweck wird ein verzerrtes, falsches Bild der sozialistischen Kundschaftertätigkeit gezeichnet, Agentenpsychose und Spionagehysterie geschürt. Damit werden Vorbehalte, Unsicherheit u.a.m. erzeugt, die in der politisch-operativen Arbeit beachtet werden müssen [...] (MfS-Wörterbuch 1985: 236f.).

Diese Darstellung folgt grundsätzlich dem Argumentationsmuster „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“. Die Ursache jeglicher Gegnerschaft gegen die DDR und ihr Weltbild liege stets beim „Klassenfeind“, der DDR-Bürger gezielt „negativ“ zu beeinflussen versuche. Die angeblichen Auswirkungen der „westlichen Manipulierung“ auf die Geheimdienstarbeit, insbesondere auf die Arbeit mit inoffiziellen Mitarbeitern, wird recht ausführlich beschrieben: „Der Westen“ versuche gezielt, DDR-Bürger ideologisch zu demoralisieren,

sodass sie zur Kooperation mit dem MfS nicht bereit sind, nicht zuverlässig sind etc. Dies gelte es „in der politisch-operativen Arbeit [zu] beachte[n]“ (ebd.: 237). Diese Argumentation ist ganz typisch für das Welt- und Feindbild des DDR-Sozialismus und führt zu einer klaren Entgegensetzung von Vertrauen und Manipulation: Die „ideologisch Guten“ – „wir“ – können einander vertrauen (und arbeiten ausschließlich mit Vertrauen), denn „wir“ würden nie manipulieren. Wenn doch jemand „von der Ideologie abfällt“, dann hat dies seine ausschließliche Ursache in der gezielten Manipulation durch „die anderen“, die „Feinde“. Dadurch bekommt *Vertrauen* die zusätzliche Bedeutungskomponente von ‚ideologischer Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit‘. *Manipulation* ist dabei weniger der direkte semantische Gegensatz von *Vertrauen* als vielmehr die MfS-spezifische Erklärung für den Mangel oder das Verschwinden von Vertrauen.

4.5. Die Texte der IM als Spiegel der Kommunikationssituation

Ausdruck des strategischen Handelns auf Seiten der Staatssicherheit ist die „Doppelbödigkeit“ der Kommunikation: Die hauptamtlichen Mitarbeiter hatten stets die Macht- und Kontrollposition inne und kommunizierten innerhalb der Institution anders als „nach außen“, was natürlich auch den Sprachgebrauch betrifft. Der interne Fach- und Geheimwortschatz wurde bspw. – entsprechend dem Ausschlussprinzip in der Zusammenarbeit (vgl. Kap. 4.3.) – gegenüber den IM vermieden. Dieser hätte auch kaum zur vertrauten, freundschaftlichen Gesprächsatmosphäre gepasst. Wie vertraut das Verhältnis im Einzelfall war (oder vom IM interpretiert wurde), ist bezogen auf die IM sicherlich sehr unterschiedlich. Genauso unterschiedlich in ihrer sprachlichen Gestaltung sind auch die Texte, die sie schrieben. In manchen Fällen scheinen die inoffiziellen Mitarbeiter die Situation als so vertraut oder vertrauenserweckend wahrgenommen zu haben, dass Phänomene vorkommen, die eher für den Bereich privater Kommunikation typisch sind, wie aufwendig ausgeschmückte Klatschgeschichten oder ausgiebige Selbstdarstellung in Form von Texten, in denen IM ausschließlich von sich selbst berichten. Ohne auf diese Phänomene näher eingehen zu können (für ausführliche Analysen vgl. Bock 2013), soll hier wenigstens ein Textbeispiel illustrierend angeführt werden.

A u. B R wohnten bis ca. kurz nach den Ereignissen in der ČSSR in Greifswald. Die ersten Jahre in einer kl. Wohnung (Untermiete), 3 Kinder: 2 Jungen u. 1 Mädchen waren da. [...] ½ Jahr nach dem Umzug wieder ein Tiefschlag. As Mutter wurde krank und starb. A, gewöhnt an Empfänge, Reisen, attrakt. Prf.-Gattin mußte nun nach wenigstens 10 Jahren kochen, waschen, wirtschaften u. den Haushalt besorgen. Sie wollte u. konnte es nicht

mehr, doch sie mußte eben. Zeitweilig stellte sie für Putzarbeiten eine ältere Frau ein. Doch die Bezahl. zu gering, das Kommandieren der Hausherrin u.ä. hielt sie sich wohl nicht lange. Dann kam Schlag auf Schlag u. die „hochfliegende“ A fiel tiefer u. wurde ruhiger. Geplant hatte sie für die Kinder alles, der älteste sollte Architekt, der 2. Zahnarzt u. das Mädchen Lehrerin, Ärztin od. ähnliches werden u. alle sollten sich sehr gut (hoch u. höher gestellter verheiraten dann).

Der Älteste wurde zwar Architekt, heiratete aber noch während seines Studiums eine Studentin 10 Jahre älter als er, mit uehel. Kind. Das war eine Schande, die Hochzeit nur im engsten Kreis [...]. Große Hoffnung auf den 2. Sohn, Abitur mit Krach geschafft. Durch Beziehungen Studienplatz nach Armee-Absolvierung, wenn auch nicht Medizin. Er war As Liebling, von Klein auf verzogen u. verwöhnt. Er trotzte auf, hielt seine Familie für Spießler 1. Grades, spielte in einer Beat-Band in der Freizeit u. haute ab aus dem elterl. Heim. Zog in die 1-Zimmer-Altbau-Wohnung seiner Freundin (nicht studiert – einfaches temperamentvolles Mädchen) u. heiratete. Das war empörend, doch ändern konnte man es nicht! Hochzeit in stillem, engen Kreise, obwohl Prf. Rs prunkvolle Feste lieben. Letzte Hoffnung die Tochter! Doch schaffte sie nur die 10. Klasse, brachten die Eltern sie doch wenigstens in einem „Weißkittel-Beruf“ unter – es klappte wieder mit Beziehungen: Laborantin in der Poliklinik. Später nach Beruf-Abschluß sollte sie studieren. Doch schon seit der 9. Klasse hatte sie einen Schulfreund. Doch, daß sich das für's Leben anbahnen sollte, hielten Rs für absurd! Die Tochter wurde 18. J., die Freundschaft hielt mehr denn je [...]. Die Tochter handelte, bekam ein Kind u. heiratete den Schulfreund. In den Augen der Alten ein „Nichts“. Kein Abi – kein Studium – Nichts [...] (IM Antje Riemer: OV Verrat Bd. 2, 38–46).

Es ist naheliegend zu vermuten, dass der Schreiber⁸ dieses Textes nicht erwartete, dass die von ihm besprochenen Personen seinen Text lesen oder von diesem erfahren würden. Dieses Vertrauen auf Geheimhaltung ist hier gewissermaßen die „Minimalbasis“, auf der diese sprachlich sehr ausgeschmückte Klatschgeschichte gegenüber dem MfS als Adressaten möglich wird. Insbesondere durch die stattfindende soziale Typisierung und die moralisierende Bewertung ist der Text ein typischer Vertreter der Textsorte Klatschgeschichte (vgl. Bergmann/Luckmann 1993: 15, vgl. Bergmann 1987: 75, 138f.). Auffällig ist auch der Kontrast zwischen dem moralisch bewertenden Schreiber-Ich und den durchgängig negativ bewerteten Personen. Die Komplikation dieser Erzählung (und zugleich die Resolution) ist das kontinuierliche Scheitern, die immer größeren Tiefschläge der Familie: Die Eltern haben – so konstruiert es die Erzählung – hohe bürgerliche Ansprüche und Ziele, in denen sie nach und nach enttäuscht werden. Das Scheitern wird als Antiklimax über den gesamten Text gespannt. In den Abschnitten über die Kinder wird die erzählte Enttäuschung der Eltern dreischrittig zugespitzt und teilweise durch explizite Kontrastierung (Erwartung/Enttäuschung)

⁸ Aus Gründen der Sprachökonomie wird das generische Maskulinum verwendet. Das natürliche Geschlecht der Informanten lässt sich nicht aus den von den IM selbst gewählten Decknamen erschließen. Es kommt vor, dass natürliches Geschlecht des Schreibers und Geschlecht des gewählten Namens nicht übereinstimmen.

sogar noch einmal verstärkt: 1) „Der Älteste“: „Das war eine Schande“; 2) „Große Hoffnung auf den 2. Sohn“/„Das war empörend, doch ändern konnte man es nicht!“; 3) „Letzte Hoffnung die Tochter!“/„In den Augen der Alten ein ‚Nichts‘. Kein Abi – kein Studium – Nichts“ (für eine ausführliche Analyse des IM-Textes s. Bock 2013: 212–214). Interessant sind solche Texte für das Thema dieses Aufsatzes, weil sie die Kommunikationsbedingungen und die „Vertrauensarbeit“ des MfS widerspiegeln und belegen: Normalerweise würde man solche Texte in privater Kommunikation erwarten, nicht aber in der Kommunikation mit einem institutionellen Vertreter des Staates⁹.

Zwei weitere Beispiele für eine eher unübliche Gestaltung institutioneller Kommunikation seien hier in knapper Form erwähnt und anhand von Textstellen belegt. Zum einen gibt es vereinzelt IM, die die Arbeit der Staatssicherheit (oder Verhältnisse in der DDR) kritisieren, zum anderen gibt es IM, die in ihren Texten persönliche Informationen über die eigene Person und Familie anführen. Im folgenden Textausschnitt geschieht die Kritik ganz im ideologisch „richtigen“ Sinne: Es geht darum, die Erfolge der Überwachung zu verbessern.

Schlecht war die Durchführung der Massenveranstaltung auf dem Dimitroffplatz. Trageelemente versperrten von den 110.000 Besuchern mindestens 108.000 Besuchern die Sicht. Auch wir hätten es nicht notwendig gehabt, so viele unauffällige Herren mit Feldstechern aus den verschiedenen Fenstern heraus schauen zu lassen, um sämtliche Aufschriften zu lesen, wenn es keine Trageelemente gegeben hätte. Man muß sich bei diesen Massenveranstaltungen ernstlich Gedanken machen, wie man sie durchführen will, um auch einen Nutzen davon zu haben und ein Erlebnis für die Bevölkerung zu schaffen. Es ist unverantwortlich, vor allen Dingen die Jugendlichen in dieser undurchdachten und unorganisierten Form auf die Veranstaltungen zu treiben. Desgleichen hätte ich am 12.10. gegen 12.00 und am 13.10. gegen 7.15 mit einem Fotoapparat auf der Tauchnitzstraße ein ganzes Album von sich unauffällig benehmenden unauffälligen Herren fotografieren können. Wenn diese Herren dann noch in Rudeln auftreten (in der Nähe des Zetkin-Denkmal) und Informationen erhalten, wo sie sich zu postieren hätten, so wirkt das verächtlich. Könnte man nicht noch einige Herren mehr in Uniformen hinstellen, das fiel nicht auf, denn Uniformen haben selten Gesichter! (IM Chor Bd. II/2: 236).

Im zweiten Beispiel führt sich der IM selbst mit seinem Klarnamen auf (Dr. B) und äußert sich kritisch zum Amtsantritt von Egon Krenz als Generalsekretär des ZK.

Dr. B: Das war nicht der beste Entscheid ... nicht das große Los. Der König ist tot – es lebe der König. Der Kaiser ging, die Generale blieben! NACH der Ansprache Die Rede war viel zu lang. Nicht umsonst darf ein Pastor nur 20 bis 23 Minuten sprechen. Er hat viel gesprochen, aber nichts wesentliches gesagt. Über dem langen Ende habe ich den Anfang vergessen. Die Rede war von einem Ghostwriter geschrieben, bevor er gewählt war! (IM Dr. Hans Walther Bd. II/14: 82).

⁹ Mit der Öffnung der Stasi-Unterlagen nach 1989/90 wurde diese „Vertrauensbasis“ jedoch historisch hinfällig. Die vormaligen Überwachten erfuhren nun, welche Informationen die IM in welcher Weise über sie „im Vertrauen“ an das MfS weitergegeben haben.

In beiden Fällen kann man davon ausgehen, dass die Kritik am MfS bzw. an der DDR-Spitze auf der Basis eines entsprechenden Vertrauensverhältnisses (zum Führungsoffizier oder zur Institution Staatssicherheit) geäußert wird. Vertrauen als Basis nehmen wir auch in Fällen an, in denen die IM persönliche Informationen angeben. Bei einem IM geschieht dies ausgesprochen umfangreich – sowohl über viele Seiten hinweg als auch in einer Vielzahl von Texten. Im folgenden Textausschnitt räsoniert der Schreiber über Möglichkeiten zur Reduzierung von Arbeitszeit, was er offenkundig mit seiner „zweiten Arbeit“ als IM abstimmen will:

Ausscheiden aus dem Dienste und nur Zusatzdienst behalten? Das wäre eine Idee = 5 Stunden etwa, so von acht bis dreizehn Uhr etwa. Das würde erfreuliche Einkünfte bedeuten, zumindest keine Verschlechterung (Gehalt und Intelligenzrente) und ausreichend Zeit für mich bzw. für Euch. Die Tätigkeit in Schmölln würde mich nicht sonderlich anstrengen... etwas Sprechstunde... etwas Aktenarbeit ... Mittagsschläfchen usw. Was habt Ihr für Vorstellungen? (IM Dr. Hans Walther Bd. I: 246).

Dieses Beispiel legt nahe, dass der IM von einer bereits etablierten Vertrauensbasis ausgeht, denn das Zugeständnis eines Mittagsschläfchens in der Arbeitszeit oder das Duzen („was habt Ihr“) würde man in einer offiziellen institutionellen Kommunikation sonst kaum vorfinden.

Allein von solchen Phänomenen wie Klatsch, Selbstthematization, offen geäußerter Kritik oder der sprachlich-stilistischen Heterogenität der Texte insgesamt kann noch nicht unmittelbar geschlossen werden, inwiefern einzelne Personen tatsächlich Vertrauen zum Führungsoffizier hatten, welcher Art dieses Vertrauen ggf. war, oder inwiefern sie im Gegenteil tatsächlich unwissentlich getäuscht wurden oder auch selbst vortäuschten. Dazu benötigt man Informationen über die verfassten Texte hinaus (die die Akten zumindest teilweise auch bieten). Die sprachliche Analyse der von den IM verfassten Texte liefert in diesem Sinne erst einmal Indizien, um eine umfassendere Beschreibung der Konstellation der Kommunikationssituation unter Berücksichtigung der jeweiligen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren vorlegen zu können. Es lässt sich allerdings allein auf dieser Grundlage nichts Gesichertes über die tatsächliche Einstellung eines Schreibers sagen, weder über vorhandenes oder fehlendes Vertrauen noch über Täuschungs- oder Manipulationsintentionen¹⁰. In Bezug auf den IM des ersten Beispieltexes (Klatschgeschichte) dokumentieren die Stasi-Unterlagen, dass er ein sehr wichtiger IM war, der zwar, wie eine Beurteilung formuliert, „kritische

¹⁰ Für methodische Überlegungen und Beispielanalysen von Täuschung und Verschleierung aus linguistischer Sicht: Bock/Fix/Schleichardt (2014) machen einen Vorschlag zur linguistischen Analyse von Täuschungskommunikation, zeigen dabei aber gleichzeitig deren Grenzen. Die verschiedenen Spielarten von Sprachgebrauch, mit dem etwas verdeckt oder verborgen werden soll, werden in Pappert/Schröter/Fix (2008) ausgelotet.

Distanz“ zum Sozialismus hielt, „die bei Treffs auch nicht verheimlicht wird“. Sein Hauptmotiv sei aber gewesen, „mit unserer Hilfe [der Hilfe des MfS, Anm. d. A.] bzw. in unserem Auftrag interessante Aufgaben zu bewältigen und so stets Neues zu erleben“ (IM Antje Riemer Bd. I/2: 112). Hier wird am Beispiel deutlich, was bereits zuvor genannt wurde: Dass Vertrauen bei der Zusammenarbeit des MfS mit inoffiziellen Mitarbeitern einen sehr strategischen Charakter hatte – und zwar offenkundig in manchen Fällen beiderseits.

4.6. Fazit und Ausblick

In der Forschungsliteratur zu Vertrauen ist es Konsens, dass Vertrauen eine wichtige Grundlage des Funktionierens sozialer Interaktion auf allen Ebenen darstellt, dass es stets mit Risiko verbunden ist und dass es in der Regel erst dann thematisiert wird, wenn eine Partei ihr Vertrauen in den anderen gebrochen sieht. In der Forschung wurde Vertrauen bisher kaum aus linguistischer Perspektive thematisiert. Ausgehend vom Forschungsstand haben wir uns nun die Frage gestellt, welchen Stellenwert Vertrauen für den spezifischen Kontext der Arbeit von Geheimdiensten hat, die nicht nur durch Geheimhaltung, sondern ebenso durch hohes Risiko und eine komplexe Beziehungsstruktur charakterisiert ist. Am historischen Fall der DDR-Staatssicherheit, die als Geheimdienst eines diktatorischen Staates zweifellos besondere Strukturen aufweist, haben wir exemplarisch gezeigt, wie Vertrauen in einer linguistischen Analyse greifbar gemacht werden kann, welche Aussagen eine solche Analyse erlauben und welche methodischen Absicherungen nötig sind.

Anhand der Analyse wurde gezeigt, dass die internen MfS-Unterlagen mehrfach explizite Hinweise auf Vertrauen enthalten und welche Besonderheiten diese aufweisen. Es wurde nachgezeichnet, in welchen Beziehungen und inwiefern Vertrauen die Basis der Kommunikation darstellen soll und wie es in den gewünschten Situationen aufgebaut werden sollte. Der Wörterbucheintrag zum Lemma *Vertrauensverhältnis* legt darüber hinaus nahe, dass das MfS die Komplexität des Phänomens und seine verschiedenen Formen reflektierte, indem es bspw. dezidiert verschiedene Beziehungskonstellationen unterschied. Durch die Abgrenzung zum Gegenkonzept der *Manipulation*, das im internen Wörterbuch ebenfalls sehr ausführlich und differenziert definiert wird, enthält der Vertrauensbegriff im Sprachgebrauch des MfS zusätzliche semantische Komponenten, die man als *Seme* [+ zuverlässig], [+ ideologietreu], [+ zu uns gehörig] beschreiben kann. Zum semantischen Feld von Vertrauen gehören außerdem noch die Begriffe *Vertraulichkeit* und *vertraulich*, die vor allem auf die Geheimhaltung Bezug nehmen. Anhand von Unterlagen zur geheimdienstlichen Arbeit wurde außerdem versucht, die

Kommunikationsstrategien des MfS, die auf den Aufbau von Vertrauen und Kooperativität zielten, nachzuzeichnen. Am Beispiel einiger weniger Texte von inoffiziellen Mitarbeitern wurde überprüft, inwiefern sich das angenommene Vertrauensverhältnis zum Führungsoffizier bzw. dem MfS im sprachlichen Handeln der IM niederschlägt und inwiefern linguistische Analyseinstrumente dies greifbar machen können.

Dieser Artikel konnte nur einige ausgewählte Aspekte der Problematik um Vertrauen im Zusammenhang mit der Arbeit von Geheimdiensten anreißen. Eine weitere, tiefergehende linguistische Beschäftigung mit der Rolle von Vertrauen, insbesondere eine umfassende Gegenüberstellung interner und externer Vertrauenskommunikation, halten wir für äußerst lohnenswert.

Literatur

Quellenverzeichnis

- OV Verrat: BStU, MfS, BV Leipzig, AOP 319/89.
 IM Antje Riemer: BStU, MfS, BV Magdeburg, VII/1684/75.
 IM Chor: BStU, MfS, BV Leipzig, AIM 4000/92.
 IM Dr. Hans Walther: BStU, MfS, BV Leipzig, AIM 5113/92.
 Richtlinie 1/76: BStU, MfS-BdL/Dok. Nr. 003234.
 MfS-Wörterbuch 1985 = Wörterbuch der politisch-operativen Arbeit, 2. Auflage 1985. Dokumentiert in: Suckut, Siegfried (Hrsg.) (1996): Das Wörterbuch der Staatssicherheit. Definitionen zur „politisch-operativen Arbeit“. Berlin, 33–444.
 JHS 1984a: Die Auftragserteilung und Instruierung sowie die Berichterstattung der IM beim Treff, Lehrmaterial für Hochschuldirektlehrgänge 1984: BStU, MfS, JHS VVS 203/84.
 JHS 1984b: Die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Treffs, Lehrmaterial für Hochschuldirektlehrgänge 1984: BStU, MfS, ZA, JHS VVS 001-202/84.
 Bausch, Karl/Helmut Geisler: Die Informationstätigkeit innerhalb einer Bezirksverwaltung der Organe des Ministeriums für Staatssicherheit sowie zwischen dieser Bezirksverwaltung und der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei. Schlußfolgerungen zur Qualifizierung der Informationstätigkeit. Diplomarbeit. 31.12.1964: BStU, MfS, JHS, MF 213.

Forschungsliteratur

- BACHMANN, REINHARD/ZAHEER, AKBAR (Hg.) (2006): *Handbook of Trust Research*. Cheltenham.
 BACHMANN, REINHARD/ZAHEER, AKBAR (Hg.) (2008): *Landmark Papers on Trust*. Bd. 1, 2. Cheltenham.
 BERGMANN, CHRISTIAN (1999): *Die Sprache der Stasi. Ein Beitrag zur Sprachkritik*. Göttingen.
 BERGMANN, JÖRG (1987): *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York.
 BERGMANN, JÖRG/LUCKMAN, THOMAS (1993): *Darstellung des Forschungsvorhabens „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral“*. Arbeitspapiere des Projekts „Formen der Kommunikation von Moral: Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in informellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten“ Nr. 1. Konstanz, Gießen.
 BOCK, BETTINA M. (2013): *„Blindes“ Schreiben im Dienste der DDR-Staatssicherheit. Eine text- und diskurslinguistische Untersuchung von Texten der inoffiziellen Mitarbeiter*. Bremen.

- BOCK, BETTINA M./FIX, ULLA/SCHLEICHARDT, SOPHIA (2014): Täuschen vs. Sich selbst täuschen. In: Antos, Gerd/Fix, Ulla/Radeiski, Bettina (Hg.): *Rhetorik der Selbsttäuschung*. Berlin.
- COLEMAN, JAMES S. (1994): *Foundations of Social Theory*. Cambridge (Mass.), London.
- ENDRESS, MARTIN (2001): Vertrauen und Vertrautheit – Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung. In: Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a.M., S. 161–203.
- ENDRESS, MARTIN (2002): *Vertrauen*. Bielefeld.
- FIX, ULLA (2005): Verschlüsselte Texte in Diktaturen. Inklusive und exklusive personenbeurteilende Texte. In: Rösch, Gertrud Maria (Hg.): *Codes, Geheimtext und Verschlüsselung*. Tübingen, S. 111–126.
- GAMBETTA, DIEGO (2001): Kann man dem Vertrauen vertrauen? In: Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a.M., S. 204–240.
- GIESEKE, JENS (2006): *Mielke-Konzern. Die Geschichte der Stasi 1945–1990*. München.
- GOFFMAN, ERVING (1999): *Interaktionsrituale: über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a.M.
- GRÜNINGER, STEPHAN (2001): *Vertrauensmanagement. Kooperation, Moral und Governance*. Marburg.
- JUCHEM, JOHANN G. (1988): *Kommunikation und Vertrauen. Ein Beitrag zum Problem der Reflexivität in der Ethnomethodologie*. Aachen.
- KLAPPENBACH, RUTH/STEINITZ, WOLFGANG (Hg.) (1977): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (WDG), Bd. 6. Berlin.
- KOHRING, MATTHIAS (2004): *Vertrauen in Journalismus. Theorie und Empirie*. Konstanz.
- LAHNO, BERND (2002): *Der Begriff des Vertrauens*. Paderborn.
- LEPSIUS, RAINER M. (1997): Vertrauen in Institutionen. In: Hradil, Stefan (Hg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996*. Frankfurt a.M., New York, S. 283–293.
- LEWIS, DAVID J./WEIGERT, ANDREW J. (2012): The Social Dynamics of Trust: Theoretical and Empirical Research, 1985–2012. In: *Social Forces* 91, 1, S. 25–31.
- LUHMANN, NIKLAS (2000): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart.
- LUHMANN, NIKLAS (2001): Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen: Probleme und Alternativen. In: Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hg.): *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*. Frankfurt a.M., S. 143–160.
- LYON, FERGUS/MÖLLERING, GUIDO/SAUNDERS, MARK N.K. (Hg.) (2012): *Handbook of Research Methods on Trust*. Cheltenham, Northampton.
- MERTEN, KLAUS (1999): *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Bd. 1: *Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. Münster.
- MÖLLERING, GUIDO (2006): *Trust. Reason, Routine, Reflexivity*. Oxford.
- MÜLLER-ENBERGS, HELMUT (1996): Einleitung. In: Müller-Enbergs, Helmut (Hg.): *Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit. Richtlinien und Durchführungsbestimmungen*, S. 11–154.
- MÜLLER-ENBERGS, HELMUT (1995): Warum wird einer IM? Zur Motivation bei der inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem Staatssicherheitsdienst. In: Behnke, Klaus/Jürgen, Fuchs (Hg.): *Zersetzung der Seele. Psychologie und Psychiatrie im Dienste der Stasi*. Hamburg, S. 102–129.
- PAPPERT, STEFFEN (2007): Musterhaftigkeit und Informationsgehalt personenbeurteilender Texte des Ministeriums für Staatssicherheit. In: Pappert, Steffen (Hg.): *Die (Un-)Ordnung des Diskurses*. Leipzig, S. 121–141.
- PAPPERT, STEFFEN/SCHRÖTER, MELANI/FIX, ULLA (Hg.) (2008): *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin.

- REINMUTH, MARCUS (2006): *Vertrauen schaffen durch glaubwürdige Unternehmenskommunikation. Von Geschäftsberichten und den Möglichkeiten und Grenzen einer angemessenen Sprache*. Düsseldorf.
- SCHÄFER, PAVLA (2013): *Das Potenzial der Vertrauensförderung. Sprachwissenschaftliche Explikation von Texten der Brücke/Most-Stiftung*. Berlin.
- SCHÄFER, PAVLA (i. Vorb.): *Linguistische Vertrauensforschung. Eine Einführung*. Berlin [u.a.].
- SCHIMANK, UWE (2010): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*. Juventa Verlag, Weinheim, München.
- SCHWEER, MARTIN K.W. (Hg.) (2010): *Vertrauensforschung 2010: A State of the Art*. Frankfurt a.M..
- SIMMEL, GEORG (1922): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. München, Leipzig.
- STROEBE, WOLFGANG/JONAS, KLAUS/HEWSTONE, MILES (2002): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Berlin, Heidelberg.
- THIES, BARBARA (2010): Vertrauen und Psychotherapie. In: Schweer, Martin K.W. (Hg.): *Vertrauensforschung 2010. A state of the Art*. Frankfurt a.M., S. 207–230.

Dr. Bettina M. Bock
Universität Leipzig
Beethovenstraße 15
04107 Leipzig
E-Mail: bettina.bock@uni-leipzig.de

Dr. Pavla Schäfer
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
Institut für Deutsche Philologie
Rubenowstraße 3
17491 Greifswald
E-Mail: pavla.schaefer@uni-greifswald.de

Den im Band präsentierten Beiträgen liegt sowohl theoretisch als auch empirisch eine medienlinguistische Perspektive in der Betrachtung gegenwärtiger gesellschaftspolitischer Ereignisse in Deutschland und Polen, die in letzter Zeit viele kontroverse Debatten hervorgerufen haben, zugrunde. Die gezeigten unterschiedlichen Möglichkeiten der Vernetzung linguistischer und medienorientierter Forschungen resultieren deshalb aus der Überzeugung, dass die Medien die Welt der Politik auf ihre Art interpretieren, und zwar mit verschiedenen sprachlichen und visuellen Mitteln.

Nicht nur in der theoretisch-empirischen Reflexion über die neusten Verschränkungen der Politik, Medien und Sprache sind aber die Vorteile dieser Arbeit zu sehen, sie betreffen auch text- und diskursanalytische Vorschläge der Interpretation solcher Vernetzungen, die besonders für Studierende, Doktoranden der linguistischen und journalistischen Studienrichtungen sowie andere Interessierte inspirierend sein können.



WYDAWNICTWO
UNIwersYTETU
ŁÓDZKIEGO

ul. Williama Lindleya 8
90-131 Łódź

tel.: 42 66 55 863
fax: 42 66 55 862
e-mail: ksiegarnia@uni.lodz.pl

ISBN 978-83-7969-840-0



9 788379 698400